

Volkstag

...Bevölkerung. Und die ...werde nachspüren, ...Schätzungen ...mehren.

...port

...ihren glanz... ...sämtliche Wett... ...sich nach ein... ...kommt von dem ...offenbaren. ...ihren bei den ...eine erhebliche ...an diesem ...Belegung ...den Staats... ...diesjährigen ...Meisterspieler ...Kollenreunis... ...Meisterschaft ...noch auf der ...Meisterspieler ...Kollenreunis... ...Meisterschaft

...kinder

...aus sind die ...heit berühmt ...Frauen und ...Hornbrücke ihre ...Erzeugnisse ...Bunt wie der ...Blau, Gelb ...angebenden ...Tücher. ...hat dieses ...Renaissance ...Sachsen als ...bezeichnen hat die ...ist steckt sicher ...Stickereien, ...weisesver...

...Kampf ...ums Glück

...Roman von Margarete von Sass

...Copyright 1936 by Aufwärts-Verlag, Berlin SW 68

...21. Fortsetzung

...Er tat, als habe er nichts gehört.

...„Wann wird Lilli nach Hause kommen?"

...„Keine Ahnung! Um wieviel wirst du mir meine Rente erhöhen, Heini?"

...„Um nichts — keine Mark gebe ich mehr als nötig ist, denn auch bei mir sind schlechte Zeiten."

...Poldi sah ihn starr an. Dann brach es aus ihr heraus:

...„Für alles hast du Geld — kostbare Pelze und Abendkleider kannst du für junge Damen kaufen, aber deine Schwester läßt du darben!"

...Was wußte sie von den Sachen, die er für Marianne gekauft? Sie hatte ihm nachspioniert!

...Wut stieg in ihm auf, die Adern an seiner Stirn schwollen an, und dann brach er los. Er warf ihr vor, daß sie ihn ausbeute.

...Erschreckt, mit todblassem Gesicht starrte sie ihn an — dann legte sie ihre paar letzten Habseligkeiten in den Koffer, verschloß ihn und verließ das Zimmer.

...Auch er suchte das seine auf. Der Aerger grollte in ihm nach, und daneben hatte er das sehr peinliche Gefühl, seine Schwester tödlich beleidigt zu haben. Poldi würde ihm das nie verzeihen, denn was er ihr vorgeworfen, mußte sie hart getroffen haben. Nie hatte sie daran gedacht, ihn auszunützen — sie hatte ihm einst sogar ihr kleines Vermögen geopfert, als er noch nicht so reich war wie heute. Reich? War er es denn noch? Es kamen ihm berechtigte Zweifel daran auf. Denn als er von Italien aus an seine Bank geschrieben und um Ueberweisung von einigen tausend Mark gebeten, hatte die ihm zurückgeschrieben, daß sein Konto überzogen sei. Schulden hatte er außerdem. Die Anschaffungen, die er für Marianne gemacht, waren noch nicht bezahlt. Auf annähernd dreißigtausend Mark belief sich die Rechnung. Nun, er würde wieder verdienen, dann bedeuteten dreißigtausend Mark eine Kleinigkeit für ihn. Ohne große Opfer hätte er Poldis Rente um fünfzig Mark im Monat erhöhen können. Er wollte ihr das nachher noch sagen. Zunächst mußte er sich von seinem Aerger erholen.

...Er sah auf seine Uhr: es war elf. Da Poldi erst um drei abreiste, hatte er noch Zeit. — Wenn nur das kleine Biest, die Lilli, erst nach Hause kommen wollte!

...Es klingelte.

...„Jetzt kommt sie gewiß", sagte er sich.

...Taube steckte seinen Kopf durch die Tür, die er zu einem Spalt geöffnet hatte.

...„Herr Kasembeek", meldete er.

...Kasembeek trat ein.

...Kasembeeks Miene war unheilverkündend. Nachdem sie sich begrüßt und Platz genommen hatten, kam er auf den Zweck seines Besuchs zu sprechen.

...„Ich habe gestern unsere Bücher abgeschlossen, Herr Oekonomierat, und bin zu dem Entschluß gekommen, von unserem Unternehmen zurückzutreten."

...„Nanu, warum das?" fragte Berkholz erschreckt.

...„Es reizt mich nicht mehr."

...„Es reizt Sie nicht mehr?" Berkholz sah ihn verwundert an. „Man löst doch sein gutgehendes Geschäft nicht auf, weil es einem keinen Spaß mehr macht."

...„Es handelt sich nicht um ein gutgehendes Geschäft, Herr Oekonomierat! Die Jahresbilanz ist schlecht. Ich habe festgestellt, daß wir nicht nur ohne Gewinn, sondern mit Verlust gearbeitet haben. Ich habe keine Lust, mein Geld in unergiebigen Geschäften zu verzetteln. Heute steht die Sache noch so, daß wir bei der Auflösung unseres Unternehmens annähernd die Hälfte unseres Kapitals herausbekommen, wenn wir..."

...„Das sind ja nette Eröffnungen", schnitt Berkholz ihm das Wort ab. „Warum haben Sie mir die nicht früher gemacht?"

...Kasembeek zuckte die Schultern.

...„Warum sollte ich Sie beunruhigen? Wenn ich nicht den Entschluß gefaßt hätte, die Sache aufzugeben, dann wäre es noch nicht zum Klappen gekommen. Möglichenfalls hätte unser Unternehmen sich auch wieder erholt. Führen Sie es allein weiter, stecken Sie eine größere Summe hinein und versuchen Sie es damit wieder hochzubringen!"

...„Das sollte mir einfallen!"

...hielten beide eine Totenwache.

...Der Mann sah die Stube um sich, die Winkel, die er kannte, die Stühle, auf denen er gesessen, die Schwelle zur Schlafzimmertür. Wie groß die Welt auch sein mochte, in die er ging — diese eine Stube würde nicht darin sein...

...Wenn sie nicht immer so störrisch gewesen wäre, denkt er. Morgen sitze ich hier allein, denkt die Frau, und dann stört ihn mein Strickzeug nicht mehr, warum war er auch immer so kleinlich! Aber sie sagt nicht: „bleib!" zu ihm. Ihr Mund bleibt verschlossen. Endlich steht sie auf, legt ihre Arbeit langsam zusammen und sagt: „Also gute Nacht!" — wie alle Abend.

...„Gute Nacht!" sagt der Mann, sieht zu ihr auf und bleibt sitzen. Um eines Augenblickes Länge sehen sich ihre Augen an — wie verschollene Freunde.

...Dann geht die Frau. Ihr leiser Schritt verlöscht im Dunkel des anderen Zimmers. Aber nach einer kleinen Weile kommt sie zurück und bleibt auf der Schwelle stehen. „Ich weiß nicht..." sagt sie zögernd und sieht zu den Fensterläden, „sieh doch einmal nach..."

...Verständnislos blickt er auf, geht zum Fenster und stößt den Laden zurück.

...„Es schneit...", sagt sie leise, „ich spürte es doch..."

...Stumm bleibt er stehen.

...Schnee fiel über Nacht. Kniehoch umtürmt er das Haus und schließt es ein in eine sanfte weiße Gefangenschaft, und immer noch schneit es weiter, lautlos und sehr verschwiegen. Es ist ganz unmöglich, durch diesen Schnee hinunter ins Dorf zu kommen.

...„Nun mußt du noch warten...", sagt die Frau an der Tür.

...„Ja, nun muß ich noch warten", sagt er und löscht die verspätete Lampe aus. Schneelicht dämmert ins Zimmer. Sein Fuß stößt an den fertig gepackten Koffer.

...„Laß nur!", sagt die Frau und ihre Stimme ist wie der Schnee da draußen. „ich räum's nachher fort."

...Da geht er leise an ihrer Hand ins Zimmer zurück.

Wanderzirkus

Skizze von C. J. Ahrens

...Das war eine seltsame Nacht, die Gitta erlebte. Von dem weiten, unbebauten Platz vor dem Hause drang unablässiges Klopfen und Hämmern herauf, aber nicht das Geräusch störte sie, nur der Gedanke an das, was draußen vorging, hielt sie wach; es war der Aufbau eines großen Wanderzirkus. Schon am Nachmittag hatte Gitta die ersten Vorbereitungen beobachtet. Jetzt ließ es ihr keine Ruhe, es sang etwas in ihr, was erbebte und mitschwang mit dem Treiben dort unten. Immer wieder zog es sie hinaus auf den Balkon.

...In der hellen Nacht bekam das ganze Getriebe etwas Unwirkliches, geheimnisvoll Erregendes. Mit den Arbeitsgeräuschen, dem Poltern der Raupenschlepper mischten sich Stimmen, lebendige, ausdrucksvolle: die Tiere! Ein Affe kreischte immer wieder denselben etwas klagenden Laut, Pferde wieherten leicht und perlend, eine Großkatze maunzte dazwischen. Aus den dunklen, vollen Massen des Laubes zwitscherten die ersten Vogelstimmen, schon rötete sich der östliche Horizont. Ein Trompetenton erklang plötzlich, so schmetternd, als wolle der Elefant mit seiner Fanfare die Morgenröte ermuntern. Ein tiefes, grollendes Knurren antwortete ihm, das mußte ein Mähnenlöwe sein. Gitta wurde immer erregter, immer entrückter. Etwas in ihr antwortete jeder einzelnen Tierstimme, als sei sie ein Ruf, der ihr gelte.

...Als die Sonne aufging, war das große Zelt bespannt. In grauer Wölbung erhob es sich, fast wie ein orientalischer Rundbau, als sei es die Moschee der fliegenden Stadt dort unten. Eine Vorstellung von Weite verband sich mit dem Anblick der fremdartigen Gezelte, von der Ferne, aus der sie kamen, in die sie wieder gehen würden, zu unbekannten, geheimnisvollen Dingen und Menschen, wilden Erlebnissen.

...Gitta lief hinunter und suchte den Eingang, nicht den prunkvoll aufgebauten hinter der noch geschlossenen Kasse, sondern den seitlichen, wo die Zirkusleute selber aus- und eingingen. So rasch und zielsicher schritt sie hindurch, daß niemand sie anhielt, und erfragte sich den Oberstallmeister. Er war gefällig und zeigte ihr selbst die Ställe.

...Da stand sie also zwischen den Pferden. Gitta hatte immer ein besonderes Verhältnis zu Tieren gehabt. Sie wußte, daß in jedem der höher entwickelten Tiere ein Etwas auf Erlösung harrt und daß ein Mensch es erlösen kann, wenn er nur liebend versteht.

...Gitta bekam die Erlaubnis, in den Ställen zu sein, so viel sie wollte. Sie gewann eine Menge Freunde, von den Elefanten bis zu den Ponys, gar nicht zu reden vom Oberstallmeister und anderen Zirkusleuten. Ihr Liebling war ein wunderhübscher Schimmel „Pirat". Der Stallmeister erzählte ihr gern von den tausend Erlebnissen und Zwischenfällen des Zirkuslebens, wie sich die immer gleiche Arbeit abspielt unter immer wechselnden Bedingungen, oft in Gefahr — in dauernder, enger Gemeinschaft mit Tieren — dazu mit der immer neuen Aufgabe, sich einzufühlen in die verschiedensten Länder, Sprachen und Volkscharaktere. Immer lockender wurde für Gitta der Zirkus, und was erst nur Gefühl, nur Mitschwingen gewesen, das stieg jetzt als Gedanke in ihr auf, unaussprechbar noch, doch immer häufiger Gestalt annehmend.

...Aber seltsam, sie konnte sich nicht entschließen, sich einmal die Vorstellung anzusehen. Jeden Abend hörte sie von ihrem Zimmer aus die Musik, das Klatschen, Rufen, Lachen; aber sie fürchtete sich davor, wußte nicht warum. Endlich, um den Oberstallmeister nicht zu enttäuschen, kam sie doch zur Abendvorstellung, zwei Tage vor der Abreise des Zirkus. Nun sah sie das riesige Manegezelt zum ersten Mal von innen, die roh zusammengeschlagenen Holzsitze, zwischen deren Fußplanken man in den Sand hinunterblickte, die bunten Sammetdrapierungen, die beiden Kapellen in grünen, goldstrotzenden Uniformen; alles provisorisch errichtet und mit Flitter überhängt. Gitta wurde beklommen zumute. Sie sah klassische Freiheitsdressuren, Raubtiergruppen, Kunstreiter, Hohe Schule. Sie erkannte ihren Freund Pirat in einem wilden Karriereakt. Das war schön; aber das andere? Eine waghalsige Luftnummer fesselte und erschreckte sie; sie suchte plötzlich nach dem Ideal, dem Sinn zumindest, wofür diese Menschen täglich ihr Leben einsetzten, und fand ihn nicht. Warum nahm sie nur das alles so ernst — warum atmete sie auf, als die Vorstellung zu Ende war?

...Sie hatte nur ein paar Minuten bis nach Hause, aber sie ging noch lange durch die Straßen, suchte die Eindrücke des Abends in Einklang zu bringen mit dem, was sie vom Tage her kannte und liebte, horchte auf die niemals schweigenden Tierstimmen aus der jetzt unerleuchteten Zeltstadt, fühlte in sich die Antwort und spürte doch traurig, wie der Abstand zwischen ihr und jener Welt sich immer mehr vergrößerte.

...Am nächsten Tage — es war schon später Nachmittag geworden — ging sie zum letzten Mal in die Zeltstadt, um Abschied zu nehmen. Schon herrschte Reise-Unordnung. Pirat war zärtlich wie immer. Nach den Menschen mußte sie lange suchen. Den Oberstallmeister fand sie als letzten; er schüttelte ihr die Hand und sagte plötzlich: „Kommen Sie doch mit! Menschen wie Sie können wir hier gebrauchen, Sie verstehen sich doch gut mit den Tieren!"

...Da war er ausgesprochen, der Gedanke. „Das hatte ich mir ja gewünscht", sagte Gitta unwillkürlich, „aber nein, ich kann nicht." — „Ueberlegen Sie sich's nochmal", meinte er herzlich. Als sie sich von ihm verabschiedet hatte, stand sie noch eine Weile beklommen mitten im Aufbruchstrubel und lauschte in sich hinein. Ernst hatte er es gemeint, das wußte sie. Da tönte die Klingel, die bedeutete: Alles fertigmachen zur letzten Abendvorstellung! Gitta schrak auf und ging.

...In der Nacht erklang wieder das Hämmern und Klopfen, die Scheinwerfer blendeten, die Raupenschlepper dröhnten. Aber eine Traumnacht wiederholt sich nicht. Gitta gab sich Mühe, wach zu bleiben, denn sie wollte den Abbau beobachten; aber sie war müde und fand die Stimmung nicht wieder. Eine Weile kämpfte sie zwischen Wachen und Schlafen, dann weckten sie nicht einmal mehr die Trompetentöne der zum Bahnhof wandernden Elefanten. Wirre Träume spukten durcheinander. Als sie erwachte, regnete es, und auf dem unbebauten Platz war nichts mehr zu sehen als schlammige Räderspuren.

Warburger Warte



Wöchentlich zweimal erscheinende
Unterhaltungsbeilage des Warburger Kreisblattes
die sich besonders der Pflege und Förderung des Heimatgedankens annimmt.

Geeignete Beiträge willkommen

Nachdruck der Originalbeiträge verboten

Schriftleitung: A. Schäfers, Warburg

Nr. 15 | **23. Februar 1938** | **12. Jahrgang**

Mit finster zusammengezogenen Brauen starrte er ins Leere. Endlich wandte er sich wieder Kasembeek zu.

„Nun sagen Sie mir bloß: was hat Sie zu dem Entschluß getrieben? Fürchten Sie den Bankerott?“

Kasembeeks Lippen verzogen sich zu einem Lächeln.

„Nein, den hätte ich nicht zu befürchten, Herr Oekonomierat. Ich bin glücklicherweise so gestellt, daß ich unser Unternehmen in schwierigen Zeiten halten könnte. Aber wie ich Ihnen schon sagte: es reizt mich nicht.“

„Auf einmal nicht mehr?“

Kasembeek räusperte sich, und sagte dann:

„Ich will ganz offen Ihnen gegenüber sein: Ich hatte mir Hoffnung auf die Hand Ihrer Tochter gemacht. Da diese Hoffnung sich nun zerschlagen hat, habe ich den Wunsch, auch die geschäftlichen Beziehungen, die zwischen uns bestehen, zu lösen.“

„Wieso zerschlagen?“

„Nun, Ihr Fräulein Tochter hat sich doch verlobt. Wissen Sie das denn nicht?“

„Nein, keine Ahnung! Mit wem hat Lilli sich verlobt?“

„Mit Herrn von Widdern.“

Berkholz starrte ihn an — dann lachte er plötzlich laut auf.

„Das ist ja Unsinn! Wer hat Ihnen die Geschichte aufgetischt?“

„Niemand! Ich bin zugegen gewesen, als Ihr Fräulein Tochter im Latourschen Hause ihre Verlobung bekanntgab.“

„Wie sind Sie dort hingekommen?“

„Ich habe Fräulein Latour von Berlin nach Hansfelde gebracht.“

Berkholz schüttelte den Kopf. Heillos verstört sah er auf Kasembeek.

„Nee, hören Sie mal, mein lieber Kasembeek, das ist ja purer Unsinn — von einer Verlobung zwischen Widdern und meiner Tochter kann gar nicht die Rede sein. Lilli wird sich einen Scherz erlaubt haben. Ich werde natürlich mit ihr darüber reden. Sie ist soeben leider nicht zu Hause. Ich denke aber, daß sie bald kommen wird; dann werde ich sie fragen, was das auf sich hat. Und Ihnen werde ich dann sofort Nachricht geben.“

„Ich danke Ihnen, Herr Oekonomierat, aber bitte bemühen Sie sich nicht — für mich ist diese Angelegenheit erledigt.“

„Ja, dann bedaure ich!“

Kasembeek verabschiedete sich und ließ Berkholz in heller Verzweiflung zurück.

Er stürzte in Poldis Zimmer, um sie zu fragen — das Zimmer war leer; der Koffer, den sie vorhin gepackt hatte, war fort. Er klingelte dem Mädchen und fragte, wo seine Schwester sei.

„Das gnädige Fräulein ist abgereist“, antwortete sie.

Er fluchte in sich hinein. Heute ging doch alles verkehrt! Schließlich mußte ihm Poldi auch noch Verdruß machen; denn daß sie im Zorn von ihm gegangen war, empfand er sehr unangenehm. Er ging in sein Zimmer zurück, zündete sich eine Zigarette an und überdachte seine Lage, die recht bedenklich schien. Es wurde ihm klar, daß die Auflösung des Geschäfts für ihn der völlige Zusammenbruch war. Bekam er die Hälfte seines eingelegten Kapitals heraus, so betrug diese etwa hunderttausend Mark. Davon mußte er seine Schulden bezahlen. Was dann übrigblieb, war so ziemlich alles, was er besaß. Die Vierzigtausend, die auf Hansfelde für ihn eingetragen waren, blieben eine fragliche Sache. Von den Zinsen dieses Kapitals konnte er unmöglich den augenblicklichen Zuschnitt seiner Lebensführung aufrecht erhalten. Mit einem Jahreseinkommen von etwa achttausend Mark konnte man keinen Villenhaushalt mit Dienerschaft und Automobilen halten.

„Wenn es ganz schlimm kommt, verkaufe ich das Haus und gehe mit dem, was mir verbleibt, ins Ausland. Lilli mag dann zusehen, wie sie weiterkommt. Sie kann dann heiraten, wen sie will.“ Das mit Widdern war natürlich Unsinn, der war mit Marianne verlobt. Oder sollte er seine Verlobung mit Marianne gelöst haben? Die leise Hoffnung, daß es so sein könnte, stieg in ihm auf. „Dann besteht vielleicht doch noch die Möglichkeit, Marianne für mich zu gewinnen“, sagte er sich. Ein Leben mit ihr in Hansfelde zu führen, erschien ihm auf einmal sehr reizvoll.

Es war Spätnachmittag, als Lilli heimkam.

Peinlich überrascht, ihren Vater vorzufinden, fragte sie: „Wo kommst du denn schon her? Warum hast du deine Ankunft nicht vorher angemeldet?“

„Wozu sollte ich das? Setz dich und erzähle, was du während meiner Abwesenheit getrieben hast?!“

„Gelangweilt habe ich mich!“

Er kniff ein Auge ein und sah sie so an.

„Man machte mir eben die freudige Mitteilung, daß du dich verlobt hast!“

In Lillis Gesicht stieg eine helle Röte.

„Wer hat dir diese Mitteilung gemacht?“ fragte sie.

„Kasembeek!“

„Ach der! Der ist natürlich voller Gift und Galle. Er hat dich wohl dazu bewegen wollen, die Sache rückgängig zu machen?“

„Nein! Ich denke nicht daran, deinem Glück im Wege zu stehen. Es wäre ja auch erbarmungslos von mir, wollte ich es tun; denn daß Widdern Marianne Latour aufgegeben hat, um sich mit dir zu verloben, beweist mir, daß er dich liebt. Hoffentlich hält seine Liebe auch stand, wenn er eine kleine Enttäuschung erlebt, die ich ihm nicht ersparen kann. Ich muß dir nämlich die peinliche Eröffnung machen, daß dein Verlobter auf eine Mitgift nicht zu rechnen hat.“

„Joachim macht sich keine Berechnung darauf, und ich beanspruche auch keine, sondern verlange nur das, was mir zusteht. Mein mütterliches Erbteil beträgt achtzigtausend Mark, das mußt du mir selbstverständlich auszahlen.“

„Leider ist mir das unmöglich! Kasembeek hat vor, unser Unternehmen aufzulösen, damit bricht für mich alles zusammen. Statt weiterer Einnahmen habe ich einen Verlust von etwa hunderttausend Mark.“

„Deine Verluste können mich nicht betreffen, Papa! Das, was mir zusteht, mußt du beschaffen!“

Er lachte.

„Woher nehmen und nicht stehlen? Du hast das Geld ja auch nicht nötig, da du heiratest, wird dein Mann für dich sorgen!“

Lilli sah ihn mit zornfunkelnden Augen an.

„Du sagst das alles nur, um mir die Heirat mit Widdern unmöglich zu machen!“

„Ich habe nichts gegen deine Verbindung mit ihm, obgleich es mir lieber gewesen wäre, du hättest dich für Kasembeek entschlossen. Deinetwegen, meine liebe Lilli! Ove Kasembeek könnte dir ein Leben bieten, wie du es gewohnt bist. Aber es reizt dich vielleicht, eben einmal das Leben einer Gutsinspektorfrau zu führen.“ Ein boshaftes Lächeln spielte um seine Lippen, als er hinzufügte: „Sage deinem Verlobten, daß ich euch meinen Segen gebe; er brauchte sich nicht zu mir bemühen, um mich um diesen zu bitten!“

„Er hat das auch gar nicht vor!“ erwiderte Lilli, und erhob sich, um wortlos das Zimmer zu verlassen.

Was der Vater ihr gesagt hatte, war nichts weiter als ein Schreckschuß, um Joachim in die Flucht zu jagen. Wenn er ahnte, daß Joachim ohnedies auf der Flucht vor ihr war! Seit ihrer gemeinsamen Fahrt von Hansfelde nach Berlin hatte sie ihn nicht mehr gesehen. Obgleich sie täglich in der Kleiststraße gewesen war, um nach ihm zu fragen. Seine Tante, bei der er zunächst Wohnung genommen hatte, behauptete jedesmal, Joachim sei ausgegangen. Sie hatte das ganz deutliche Gefühl, daß er sich verleugnen ließ. Dennoch gab sie ihn nicht frei.

Heute war sie gegen Mittag zur Baronesse Widdern gekommen und hatte bis zum Nachmittag bei ihr gesessen, um Joachims Rückkehr zu erwarten — schließlich hatte sie einen Brief für ihn hinterlassen und ihn gebeten, sie gleich nach seiner Rückkehr anzurufen. Das war bisher noch nicht geschehen.

Es war Silvester — also eigentlich selbstverständlich, daß man den Abend gemeinsam verlebte. Sie hatte einige gute Freunde zu sich eingeladen, denen sie ihre Verlobung bekanntgeben wollte. Dazu mußte Joachim unbedingt kommen. Aergerlich war es, daß der Vater zu Hause war. Nun, er mußte sich damit abfinden, daß sie Gäste hatte.

Sie klingelte Taube, der lange auf sich warten ließ. Als er endlich erschien, herrschte sie ihn an:

„Was fällt Ihnen ein, mich so lange warten zu lassen?“

„Der Herr Oekonomierat hatte mich nötig!“

„So — also ich wollte Ihnen sagen, daß ich heute abend Gäste habe. Decken Sie den Tisch in meinem Wohnzimmer! Zehn Personen werden es sein. Papa sagen Sie nichts davon, ich will ihn überraschen.“

„Herr Oekonomierat ist ausgegangen!“

„Hat Papa gesagt, wann er zurückkommt?“

„Nein — Herr Oekonomierat telephonierte vorher mit Herrn Kasembeek! Ich hörte, daß die Herren sich in der Stadt verabredet haben!“

Lilli sagte sich: Wenn Papa in der Stadt ist, wird er sicher nicht so bald nach Hause kommen! Er würde mit Kasembeek im Klub zusammentreffen und dort bis zum Morgen Silvester feiern!

Sie konnte jedenfalls hoffen, eine freie Nacht zu haben.

Sich an Taube wendend, sagte sie:

„Hanne ist instruiert, sie richtet das Abendessen zu acht Uhr. Um zwölf gibt es Champagner — stellen Sie zunächst sechs Flaschen kalt!“

Nachdem sie diesen Bescheid gegeben, ging sie in ihr Schlafzimmer, um sich umzukleiden. Dabei beschloß sie: Ruft Joachim bis sieben Uhr nicht an, so fahre ich zu ihm, um ihn zu holen! Endlich wird er ja wohl von seinem Ausgang heimgekehrt sein!

Es verdroß sie, daß dieser schon so früh erschien.

„Sagen Sie Herrn Hilger, er möchte die Güte haben, ein halbes Stündchen zu warten, ich muß noch ausgehen, um eine Besorgung zu machen!“

Taube verschwand, und Lilli nahm schnell ihren Abendmantel aus dem Schrank, schlüpfte hinein und verließ das Zimmer.

Bevor sie die Treppe hinunter stieg, lauschte sie erst, ob auch niemand da war, dem sie begegnen konnte.

Es war alles still.

Als sie in die Diele kam, trat Hilger ihr entgegen.

„Verzeihung, daß ich zu früh erschien!“ sagte er, Lilli die Hand küssend. „Ich hörte eben, daß Sie noch eine Besorgung zu machen haben — erlauben Sie, daß ich Sie begleite?!“

„Danke — nein! Ich möchte Sie nicht bemühen!“

„Es wäre keine Mühe für mich, ich fahre Sie schnell hin, wohin Sie wollen! Mein Auto wartet vor dem Hause.“

„Ihr Auto?“ fragte Lilli überrascht. „Seit wann haben Sie ein Auto?“

Hilger lächelte.

„Seit gestern! Es ist meine neueste Errungenschaft! Bitte sehen Sie es sich an, ein Achtzylinder — feine Sache!“

Lilli schüttelte den Kopf.

Ein fixer Kerl war dieser Hilger. Er hatte kein Geld und schaffte sich dennoch ein Auto an. Das gefiel ihr. Man mußte es Hilger lassen: er verstand es, sich sein Leben angenehm zu machen.

Sie ging mit ihm vor das Haus, wo sein Achtzylinder stand.

„Eine wundervolle Limousine!“ bewunderte Lilli. „Die haben Sie sich wohl für Hansfelde angeschafft?“ fragte sie.

„Geraten! Ich muß doch die Möglichkeit haben, immer schnell zu Ihnen zu können!“

Lilli überhörte das.

(Fortsetzung folgt)

Wandlung über Nacht

Eine Geschichte von Käthe Saile-Lambert

Sie hatten einander viel gesagt, wovon man besser schweigt: alles Harte und Böse, das der in Jahren aufgespeicherte Trotz ihnen abzwang; und während sie es aussprachen, schien es ihnen selber, als schlügen sie damit alle leisen Blüten einer ruhenden Liebe tot.

Danach wurde es kühl in ihren Herzen und die Einsamkeit ging darin um.

Nun saßen sie noch einmal für eine letzte kurze Weile hier am Tisch des Hauses zusammen und hatten kein einziges Wort zur Brücke mehr.

Drüben, in der Ecke, standen schon die gepackten Koffer. Morgen früh ging sein Zug, der ihn weit von hier fortführ — wahrscheinlich auf immer. Er hatte vom Waldhaus hier oben eine gute Stunde ins Dorf hinunter und von dort zum Bahnhof — wenn der Weg frei war.

Sie hatten sich dieses Haus auf der Berghöhe gebaut, als sie jung und glücklich waren, und niemand wollten sie um sich, als nur das andere Du. Nun, da es anders geworden, lastete die Abgeschiedenheit auf ihnen und wandelte Stille zum Fluch.

Die Nacht kam mit Dunkel und Schweigen und Sternlicht aus gläserner Höhe. Die Frau zündete die Lampe an wie alle Abende und der Mann saß am Tisch und stopfte seine Pfeife, alles wie immer und — alles zum letztenmal.

Der Pendel der Uhr verticke die Zeit. Draußen standen hohe Waldbäume fast regios um das Haus, drinnen knarrte nur hin und wieder der Schritt der Frau auf den Dielen.

Sie sahen einander nicht an, denn sie hatten vor, sich zu hassen, und ihre Herzen waren wie gelöschte Kerzen. Es war wohl ganz unmöglich, einander wieder zu treffen, wenn man sich so weit entfernt hatte, viele tausend Meilen weit, mit einem Tisch dazwischen. An dem einen Ende saß sie und strickte, und am anderen Ende saß er und konnte die klirrenden Nadeln nicht hören und wußte genau: nur darum ja tat sie es! Sie tat es aber, um ihm zu beweisen, daß dieser eine Abend ihr wie tausend andere war und sie, wie all die tausend, eigentlich nichts anging. Nicht einmal heute läßt sie ihre Gehässigkeit, dachte er. Sogar jetzt noch stört ihn mein Stricken, dachte sie, und sie schwiegen beide in der leeren und toten Sprache einer verarmten Liebe. Ein kleiner kreisrunder Fleck fiel aus dem Licht der Lampe auf den Tisch, und plötzlich kam es dem Mann seltsam vor, daß er diesen Fleck nun nie mehr sehen sollte und nie mehr die Hände auf diese Tischplatte legen und nur noch einmal heute nacht in das andere Zimmer gehen ...

Das ist es, dachte er, die Gewöhnung! Die macht einen schlapp und kaputt ...

Man sollte sich nie aneinander gewöhnen, dachte sie, und die Tage und Stunden zielen ihr ein, da sie das namenlose Geschenk eines andern Menschen empfangen, so berückend und erregend, daß noch eine Spur davon in die fahle Erinnerung fiel wie ein vergessenes Blatt am Baum. Die Uhr holte aus und röchelte ein wenig, wie ein alter Mensch beim Erwachen, dann schlug sie, und wieder war eine Stunde vorüber und eine andere nähergerückt.

Die Frau hielt den Kopf über das Strickzeug gesenkt. Ihr blondes Haar verblaßte an den Schläfen, und das sah plötzlich so eigentümlich verlassen und einsam aus ... Es wunderte ihn sehr, daß es ihn plötzlich ankam, dieses verlassene Haar zu streicheln.

Aber er tat es nicht, sondern saß da und stopfte an seiner Pfeife. Sie waren beide müde, aber niemand ging schlafen, als